

Der Ursprung der Angst

Die älteste Mythologie der Menschen im Spiegel prä- und perinatalen Erlebens

Franz Renggli

Basel, Schweiz

Schlüsselwörter: Sumerische und babylonische Mythologie, Trennung von Mutter und Baby in den alten Hochkulturen, Geburtstrauma, Schwangerschaftstraumata

Abstract: *The Origin of Anxiety. Humanity's Earliest Mythology Reflected in Pre- and Perinatal Experience.* * For thousands of years, in all developed societies throughout the world, mothers have been separated from their babies – as an emotional adaptation to a life of alienation in towns. The first advanced civilizations which can relate this to us are the Sumerians – and their successors the Babylonians: 5000 years ago they developed the cuneiform writing system and then recorded the oldest stories in the world. I understand their mythology as the 'great dreams' of these peoples.

In the stories which tell of the great goddess Inanna and her 'baby' Dumuzi, these early separation dramas are described with impressive imagery. At a deeper level, the heroic battles are interpreted as a symbolic representation of birth: at the end of a struggle beyond the limits of human imagination, the dragon or monster is beheaded: the umbilical cord is severed, the baby is born. But this enormous battle is only ever the end of a myth, so that all the tales of the gods actually tell of what a baby experiences in its mother's womb. The Sumerians are the first culture to write of these dramatic events. Based on these wounds from pregnancy, birth and infancy, they invented more and more new pictures and stories, to make these early traumatic experiences understandable. As I believe, to calm the people of that time.

These interpretations are the key to understanding the mythology of other cultures, but also to understand the hidden pre- and perinatal aspects of our own dreams.

Zusammenfassung: Seit Tausenden von Jahren werden Mütter und Babys in allen Hochkulturen der Welt voneinander getrennt – als emotionale Einpassung an das entfremdete Leben in den Städten. Die erste Hochkulturen, welche uns davon erzählen können, sind die Sumerer – und ihre Nachfolger die Babylonier: sie haben vor 5000 Jahren die Keilschrift entwickelt und damit die ältesten Geschichten der Welt aufgezeichnet. Dabei verstehe ich ihre Mythologie als die großen Träume dieser Völker.

In den Geschichten rund um die große Göttin Inanna und ihr "Baby" Dumuzi werden diese frühen Trennungsdramen in eindrucklichen Bildern geschildert. Auf einer nächst

Korrespondenzanschrift: Dr. Franz Renggli, Nonnenweg 11, 4055 Basel, Schweiz

* Die englische Übersetzung dieses Artikels erscheint im Journal of Prenatal and Perinatal Psychology and Health (APPAH), Vol. 17, No. 2, 2002.

tiefere Ebene werden die Heldenkämpfe dagegen als symbolische Darstellung einer Geburt verstanden: in einer jede menschliche Vorstellung übersteigenden Anstrengung wird zum Schluß das Monstrum oder der Drache geköpft: die Nabelschnur durchtrennt – das Baby ist geboren. Jedoch ist dieser unendliche Kampf immer nur der Endpunkt eines Mythos, so daß letztlich alle Göttergeschichten Erzählungen darüber sind, was ein Baby im Bauch seiner Mutter erlebt. Die Sumerer sind die erste Hochkultur, welche von diesen dramatischen Ereignissen berichten. Rund um diese Verletzungen aus Schwangerschaft, Geburt und Kleinkinderzeit haben sie immer wieder neue Bilder und Geschichten erfunden, um diese frühen traumatischen Ereignisse verständlich zu machen. Wie ich glaube eine Beruhigung der damaligen Menschen.

Diese Deutungen sind ein Schlüssel um die Mythologie von anderen Kulturen zu verstehen, aber auch die verborgenen prä- und perinatalen Aspekte unserer eigenen Träume.

*

Bei allen ursprünglichen Kulturen befindet sich ein Baby in ununterbrochenem Körperkontakt mit der Mutter oder mit einer anderen Betreuerperson, tagsüber wie nachts, vergleichbar der Situation bei den Affen. Und ein Baby in dieser Situation fühlt sich ruhig und geborgen, es weint nie und wenn, dann ist dies ein Signal, auf welches die betreuende Umwelt sofort reagiert. Ganz anders ist die Situation bei den alten Hochkulturen, da Mutter und Baby nach der Geburt getrennt werden. Und es gilt die Gesetzmäßigkeit: je höher die Kultur, desto früher und radikaler ist die Trennung. Seit Tausenden von Jahren.

Durch die vergleichende Verhaltensforschung wissen wir, daß die ersten emotionalen Erfahrungen eines kleinen Tierkindes seine wichtigsten sind. Sie sind irreversibel, nicht mehr umkehrbar – dieses Phänomen wird als Prägung bezeichnet. Die Tiefenpsychologie versucht dies mit dem Begriff des Unbewußten zu umreißen. Daraus folgt: In der Tiefe der Seele jedes Menschen aller Hochkulturen befindet sich ein in Angst und Panik verlassenes Baby. Eine Hölle von Vereinsamung – in mehr oder weniger hohem Ausmaß. Es ist dies die emotionale Anpassung an das entfremdete Leben in den Städten. Diese Angst ist aber gleichzeitig auch der Antrieb für die Entwicklung der Kultur des Menschen: für seine technische Neugier und für seine kreative Tätigkeit, für seine künstlerische Ausdrucksfähigkeit. In dieser frühen Lebenszeit eines Menschen liegt zudem der Ursprung für seine Bindungsfähigkeit und Liebe – aber auch von jeder Form von Gewalt bis hin zum Krieg (Renggli 1972).

In meinem Pestbuch – Selbsterstörung aus Verlassenheit, 1992 – habe ich mich speziell mit der Geschichte, mit den Veränderungen in der frühen Mutter-Kind-Beziehung in unserer Kultur beschäftigt, beim Aufblühen der Städte im Hochmittelalter vom 12.–14. Jh. In dieser Zeit verliert ein Baby den letzten Rest an beruhigendem Körperkontakt mit der Mutter: Es wird aus ihrem Bett in die Wiege verbannt. Nur ein kleiner Eingriff? Doch kann festgestellt werden, daß Maria und ihr Jesus-Baby das beherrschende Thema in der Malerei vom 13.–16. Jh. war – während 400 Jahren! Die Menschen damals müssen „besessen“ gewesen sein von der Thematik Mutter und ihr Kleinkind. Diese Mariabilder sind ein Schlüssel zum Verständnis der Ängste und Konflikte in unserer Kultur.

Wenn ein so „kleiner“ Eingriff wie diese *nächtliche* Trennung sich so fundamental auf die Mentalität der damaligen Zeit auswirkte¹, wieviel dramatischer muß das Erleben der Babys gewesen sein, als sie *tagsüber*, als sie im bewußten Erleben, als sie „zum ersten Mal“ von ihren Müttern getrennt worden sind? Und dies ist das Thema, meines neuen Buches (Renggli 2001) – eine „Archäologie der Angst“. Die erste Hochkultur, die uns darüber Auskunft geben kann, sind die Sumerer – und ihre Nachfolger die Babylonier – welche vor rund 5000 Jahren die Keilschrift erfunden haben. Sumer ist die Wiege unserer Zivilisation, eingebettet in die Landschaft zwischen Euphrat und Tigris, im heutigen Irak. Aus der damals neu entwickelten Bewässerung ihrer wüstenartigen Landschaft haben sie den ersten Wohlstand erwirtschaftet – Grundlage ihrer Stadtkultur. Ihr Reichtum ist auch die Grundlage des Handels – und der Kriege.

Wo finden wir die Spuren, die Zeugnisse von diesem frühkindlichen Drama, der Trennung eines Babys von seiner Mutter? Ganz einfach: was am meisten produziert worden ist – in ihren Texten, in ihren Mythen. Und Mythen finden wir in allen Kulturen der gesamten Welt, sie sind miteinander vergleichbar. Dabei gehe ich von der Grundannahme aus: die Mythen sind die großen Träume eines Volkes, so wie der Traum der „private Mythos“ eines Menschen darstellt (Jung/Campbell).

Doch bevor ich die Mythologie der Sumerer und Babylonier näher darstelle, noch eine Bemerkung zu meinem methodischen Vorgehen. Natürlich wollte ich nicht nur die Hochkulturen im alten Mesopotamien kennenlernen, sondern ihre Mythologie vergleichen mit derjenigen der Ägypter und Griechen, der Azteken und Mayas, im alten Indien und China. Und als ich entdeckt habe, daß das Weinen des Babys ein Thema in allen Hochkulturen ist, wollte ich ihre Mythologie mit derjenigen der heute lebenden Völker der dritten Welt vergleichen: mit den Indianern Nord- und Südamerikas, mit Afrika und Asien. Und mein Interesse blieb schließlich hängen bei einer Forschungsgruppe um den Basler Ethnologen Meinrad Schuster am Sepik in Neuguinea. All ihre Ursprungslegenden drehen sich um das weibliche Geschlecht. Sind diese Völker genau so hypersexualisiert wie wir im Mittelalter?² Doch dann habe ich erkannt: es ist nicht das weibliche Geschlecht, sondern die *Geburtsöffnung*, welche eine solch magische Anziehung auf diese ur-

¹ Im Pestbuch zeige ich auf, wie diese Massenepidemie als Ausbruch einer Krise, als eine Massenpsychose zu verstehen ist: durch diese zusätzliche Trennung von Mutter und Kind, durch den Verlust des letzten Restes an beruhigendem Körperkontakt während der Nacht wurden die Menschen grundsätzlich verunsichert, in ihrer Bindungsfähigkeit erschüttert. Zusammen mit den Krisen beim Aufblühen unserer Zivilisation und Städte in der damaligen Zeit haben die Menschen allmählich ihren inneren Halt und ihrer Stabilität verloren, ihr Immunsystem ist dabei schwächer geworden und schließlich zusammengebrochen. Dies ist der wahre Grund für den Ausbruch der Pest, nicht etwa die Ratten und Flöhe als Überträger oder das Pestbakterium als Erreger.

Wenn aber von Massenpsychose gesprochen wird – die Hexenprozesse sind ein klares Indiz dafür – dann muß es eine gesplante Persönlichkeit geben, Produkt der zwiespältigen Einstellung der Eltern zu ihren ganz kleinen Kindern. Und auch dies kann in den Maria-Jesusbildern klar gesehen werden: Sie sind ein Bilderbuch vom Ursprung unserer Ängste und Konflikte.

² Zum Begriff der Hypersexualität siehe Renggli 1992, S. 93–96.

sprünglichen Völker ausübt. Dort wo alles entstanden ist. Mit diesem Wissen bin ich zur ältesten Mythologie der Welt, zu Sumer und Babylon zurückgekehrt.

Und bald schon habe ich sie entdecken können, die Bilder für die Geburt, die große „Katastrophe“ wie sie in der Mythologie immer wieder beschrieben wird. Aber die Geburt ist nur *eine* Episode in diesen ursprünglichen Erzählungen über die Götter. Es liegt somit auf der Hand, daß der Mythos als Ganzes eine Schwangerschaftsgeschichte darstellt. Und damit sind wir bei dem Ergebnis von Francis Mott angelangt, der schon 1960 feststellen konnte, wie letztlich jede Gottheit der ganzen Welt eine embryonale oder besser fötale Gestalt ist. Schon in den 50er und 60er Jahren hat Mott eine Psychologie des Selbst, des werdenden Babys im Mutterleib entworfen und die Transformation dieses Selbst während und unmittelbar nach der Geburt beschrieben. Aber das Werk von Francis Mott blieb bis heute weitgehend unbekannt.

Mit diesem Hintergrund nun will ich die Mythologie der Sumerer und Babylonier genauer darstellen, so wie ich sie in meinem Buch: *Der Ursprung der Angst* (2001)³ breit aufgefächert habe. Zuerst zu meiner ursprünglichen Intention:

Die Trennung von Mutter und Baby

Im patriarchalischen Pantheon von Sumer ist *Inanna* die meist verehrte Göttin, Königin über Himmel und Erde. Die schöne Inanna ist die Königin der Liebe und der Sexualität, aber auch der Gewalt und des Krieges. Ihr Hunger nach Macht ist nahezu grenzenlos. Alle Götter fürchten sich vor ihr – eine schillernde, eine zwiespältige Persönlichkeit.

Ihr Geliebter ist *Dumuzi*, ein Hirte oder Hüter ihrer Schafe und Ziegen, eine weitgehend passive Persönlichkeit, die nie irgendwelche „Heldentaten“ vollführt. Über Inanna und Dumuzi gibt es viele ganz poetisch und sehr erotische Liebeslieder. Ein ganz anderes Bild wird in der ebenso ausgedehnten Trauerliteratur entworfen, da die große Göttin untröstlich über den Verlust ihres vom Feind geraubten Dumuzi ist. Meist hört sie sein Weinen, sucht ihn vergeblich oder findet ihn schließlich tot in der Wüste – erschlagen.

Nochmals ein anderes Bild finden wir im wohl bekanntesten Mythos von Sumer, in **Inanna's Abstieg in die Unterwelt**. Kurz zum Inhalt: Als Herrscherin über Himmel und Erde möchte Inanna nun auch noch die Macht über die Unterwelt erlangen, wo ihre ältere Schwester *Ereschkigal* herrscht. Da dies ein schwieriges und gefährliches Unterfangen ist, gibt Inanna ihrer Dienerin Ninschubur genaue Anweisungen, was sie tun soll, wenn sie nach drei Tagen nicht von dort zurückkehrt.

Bei der Ankunft vor den sieben Toren der Unterwelt muß Inanna bei jedem Durchtritt ein Kleidungsstück ablegen, die Zeichen ihrer Macht. Bis sie schließlich nackt vor ihrer Schwester Ereschkigal steht. Die schaut sie mit dem „Blick des Todes“ an und hängt die leere, d. h. tote Hülle der Inanna an einen Pflock.

Nach drei Tagen ist ihrer Dienerin Ninschubur alarmiert, und sucht schließlich beim Gott Enki, dem Gott der List und Weisheit, um Rat. Er fertigt mit dem Schmutz unter seinen Fingernägeln zwei kleine Wesen an, die ungesehen in die Unterwelt eindringen können. Dort treffen sie Ereschkigal in Wehen an, die sich

³ Siehe dort auch die Literaturangaben über Francis Mott.

dabei die Haare rauft. Und die beiden kleinen Wesen begleiten sie durch ihren Schmerz, was sie so berührt, daß sie ihnen einen Wunsch gewährt. Klar: sie wollen die tote Hülle der Inanna und gießen das von Enki mitgebrachte „Wasser des Lebens“ über sie. Doch die Unterwelt darf nur verlassen werden, wenn ein Ersatz zur Verfügung gestellt wird. Deswegen wird Inanna bei ihrer Rückkehr von Dämonen begleitet. Doch alle Personen, denen sie begegnet, wie beispielsweise ihrer Dienerin Ninschubur, weigert sie auszuliefern. Schließlich wird sie von den Dämonen bedrängt, selbst wieder zurückkehren zu müssen. In Panik übergibt sie ihnen schließlich ihren Geliebten Dumuzi. Und dieser muß nur deshalb nicht immer in der Unterwelt bleiben, weil seine Schwester Gestinanna Erbarmen hat mit ihm: halbjährlich ist sie bereit für ihn im Reich der Toten zu verweilen.

Wer ist dieser Dumuzi, der Geliebte der Inanna? Wörtlich übersetzt bedeutet sein Name: das „gute Kind“ oder der „wahre Sohn“. Und soeben habe ich die Trauerliteratur erwähnt, da Inanna ihren „toten Gatten“, ihren „toten Sohn“ beweint. Doch gibt es – neben Inanna – beliebig viele solche Muttergöttinnen im alten Vorderen Orient, die ihre jugendlichen Götter suchen, um sie zu betrauern. Und hier liegt auch die Wiege unserer Zivilisation: hier wurden zum ersten Mal in der Geschichte der Menschheit die Mütter von ihren Babys getrennt. All die Geburts- oder Muttergöttinnen, die ihre jugendlichen „Liebhaber“ suchen und in den verschiedensten Ritualen schließlich deren Tod betrauern, können somit als eine symbolische Darstellung der Mütter verstanden werden, welche darüber zweifeln, daß sie nach der Geburt von ihren Kleinkindern getrennt worden sind.

Und Dumuzi weilt im Abstiegsmythos von Inanna halbjährlich in der Unterwelt, im Reich der Toten: ein Bild des kleinkindlichen Elends und seiner trostlosen Einsamkeit. Und immer wieder wird in der Trauerliteratur einerseits das Weinen der jugendlichen Götter besungen, andererseits das vergebliche Suchen der Mütter nach ihnen. Dabei ist wichtig zu wissen, es sind nie die Mütter, die ihre Babys freiwillig hergegeben haben, sondern sie wurden zu diesem Verhalten, zu dieser Trennung durch ihre Kultur *gezwungen*. Deswegen der Schmerz all dieser göttlichen Müttergestalten.

Noch ein weiterer Aspekt des Abstiegsmythos sei hier erwähnt. Inanna selbst ist eine typische Vertreterin ihrer Zeit. Ihre Zwiespältigkeit hat den Ursprung im eigenen Trennungstrauma, im Drama der Verlassenheit durch die eigene Mutter. Wenn Inanna nun zu ihrer Schwester Ereschkigal in der dunklen Unterwelt hinabsteigt, so kann dies auch verstanden werden, daß sie ihren Schatten, ihre depressive Seite kennenlernen und integrieren will. Sie möchte ganz werden und Inanna scheitert an ihrem Abenteuer. Sie stirbt. Nur dank einer List kehrt sie ins Leben zurück und an ihrer Stelle schickt sie ihren Sohn Dumuzi in die Unterwelt, in den Tod, d. h. in die Verlassenheit und Einsamkeit. Ein großartiges Bild, wie die Depression der Mütter an ihren Sohn, an ihr Baby weitergegeben, wie die unverarbeitete Verzweiflung von einer Generation an die nächste überliefert wird.

Die Geburt als Schlüsselerlebnis im Mythos

Was für Bilder und Symbole haben die alten Hochkulturen entworfen, um die Erfahrungen und Ängste eines Babys während der Geburt darzustellen? In erster Linie müssen hier die alten **Heldenkämpfe** erwähnt werden. Der Kampf des Hel-

den mit den unvorstellbar großen Kräften eines Drachens, sein Krieg gegen und schließlich Sieg über ein unendlich destruktives Monstrum. Frédéric Leboyer, der französische Gynäkologe welcher die Geburtspraxis im letzten Jahrhundert revolutionierte, hat es einmal so ausgedrückt: jedes auf die Welt gekommene Baby ist ein Held. Dabei finden diese mythologischen Kämpfe und Schlachten meist in den Bergen statt und die „Mutter Erde“ ist das urweibliche Symbol, welches alles hervorbringt, was ist. Entsprechend können die Berge oder das Gebirge als der schwangere Bauch dieser Mutter verstanden werden.

Als Beispiel aus einem anderen Kulturkreis sei einleitend der Kampf des obersten indischen Gottes *Indra* gegen das Ungeheuer *Vritra* geschildert. Indra ist der König der Götter, ein Sturm- und Wettergott, ausgerüstet mit Blitz und Donner – vergleichbar dem Zeus im alten Griechenland. Und Indra ist geschaffen worden, um *Vritra* zu bekämpfen, den Feind der Götter, vorgestellt als unermeßlich große Schlange auf einem Berg, welche alle Wasser in sich gefangen hält. Indra reißt im Kampf den *Vritra* auseinander, er spaltet den Berg und befreit das darin festgehaltene Wasser. Gleichzeitig hat Indra auch die Sonne befreit. In diesem Mythos wird klar ausgedrückt: das Baby sprengt den „Berg“ auf, das Wasser stürzt hervor und die Sonne, das Baby ist geboren.

In Sumer heißt der älteste Held **Ninurta**, der sein Monstrum *Asag* in den Bergen in einem Ringen kosmologischen Ausmaßes bekämpft. Auch seine Waffen sind Blitz und Donner, aufheulende Winde, die bis zu einem Sturm anwachsen können, in welchem Himmel und Erde zusammenbrechen. Große Mengen von Wasser können dabei bis zur Flut anwachsen, so daß ganze Städte in den Bergen oder die Welt als Ganzes unter dem Wasser begraben wird. Und die Flut ist das Symbol für die Amnionflüssigkeit, für das Hervorbrechen des Wassers aus dem Mutterleib bei der Geburt. Diese Wassermassen wechseln zudem immer wieder ab mit Feuerregen, mit Bränden von gigantischem Ausmaß – Symbol für das brennende Hautgefühl eines Babys während der Geburt. Und während diesem Kampf wird der Kopf unseres Helden *Ninurta* übel zugerichtet: viele Steine wollen seinen Kopf zermalmen oder zertrümmern. Nach errungenem Sieg verurteilt er sie in einem gigantischen Prozeß alle zur Vernichtung oder zur absoluten Bedeutungslosigkeit. Diese Steine sind ein Symbol für die Härte der Knochen, wie es ein Baby beim Durchtritt durch das Becken empfindet.

Ninurta kämpft gegen *Asag*, *Baal* gegen *Mot*, *Gilgamesch* gegen *Chuwawa*, *Marduk* gegen die Urmutter *Tiamat*, – in Ägypten ist es *Re* gegen *Apophis*, im späteren Griechenland *Zeus* gegen *Taifun* und *Apollo* gegen *Python*. Oder im **Sintflutmythos** ist es der Held, welcher allein gegen die Wassermassen ankämpft. In diesen Dramen wird immer wieder geschildert, wie die Menschen die Orientierung komplett verlieren, sogar die Götter fallen in Panik, es herrscht absolute Finsternis, – im Gegensatz dazu fehlt das Bild der aufgehenden Sonne nie, nach dem errungenen Sieg, nachdem das Baby das Licht der Welt erblickt hat. Und die Menschen sterben in der Sintflut, in diesem „Krieg“ wie die Fliegen. Sie werden – mit einer einzigen Ausnahme – alle vernichtet. Sechs Tage und sieben Nächte dauerte diese Flut, „wie die Wehen einer Frau“. Und die Göttin *Ishtar* (die babylonische *Inanna*) schrie damals wie eine „Gebärende“ und dann zerbricht die Erde wie ein Tontopf, ein Bild für das Zerbersten der Eihülle. Zum Schluß jedoch

schenken die Götter dem Sintfluthelden Atramchasis das ewige Leben – Symbol des Babys, welches alle Gefahren der Geburt heil überstanden hat.

In Sumer finden wir zudem eine ausgedehnte Literatur über die Zerstörung von Städten, eine Erfahrung welche die Menschen damals am Beginn der Kriege traumatisch immer wieder erlebt haben müssen. Aber unter dieser historischen Realität ist immer auch die viel „ältere“ und tiefer liegende Geburtserfahrung von den damaligen Menschen verborgen. In dieser **Städtezerstörungsliteratur** wird der „große Zorn“ des obersten Gottes *Enlil* beschrieben. Enlil wohnt auf dem Stufenturm „duranki“, wörtlich übersetzt „dem Band zwischen Himmel und Erde“ – auf der ganzen Welt ein Symbol für die Nabelschnur. In seinem großen Zorn führt Enlil irgendwelche Feinde aus den Bergen. Und im entscheidenden Moment gelingt es ihnen die Stadtmauer zu sprengen – auch diese Stadtmauern können als die embryonalen Hüllen verstanden werden. Leichenberge türmen sich auf, Hunger und Durst herrscht, alles wird zerstört, was in die Hände dieser Feinde gelangt. Sie überziehen eine Stadt wie eine „Flut“. Auch vor dem Innersten eines Tempels, dort wo ein Gott wohnte, was nie die Augen der Menschen erreichen durfte, vor diesem größten Heiligtum – Bild einer Gebärmutter – machen die Feinde nicht halt. Alles wird vernichtet und geschändet, in Schutt und Asche verwandelt und der Rest als Kriegsbeute weggeschleppt. Die Wehklagen und Schreie der Bevölkerung nehmen kein Ende und über den König, einer solchen Stadt heißt es beispielsweise, daß es keine Gnade gibt für ihn: keine Herrschaft dauert ewig – so Enlil, Symbol der Nabelschnur, in seinem grenzenlosen Zorn. Und sein Wille ist Gesetz, da gibt es keine Ausnahme. Der König ist somit ein Symbol für das Baby, welches am Ende der Schwangerschaft die Stadt, den Mutterschoß verlassen muß. Dieses Schicksal ist unabänderlich und kann unter keinen Umständen geändert werden. Wie bei der Flut ist die sterbende und erschlagene Bevölkerung somit ein Symbol für die Schmerzen und Todesängste eines Babys während der Geburt. In diesem Zusammenhang sei auch das „zerstückelt werden“ erwähnt, ein Motiv, welches in der Mythologie der gesamten Weltliteratur immer wieder gefunden werden kann. Auch diese Zerstückelung ist als die Körpererfahrung des Babys während der Geburt zu verstehen. Umgekehrt sind all die zahllosen Bilder der Stiere in den Heldenkämpfen, die mit ihren Hörnern wild zustoßen, als ein Symbol zu verstehen, wie die Geburtsgöttinnen, wie die Mütter damals die Schmerzen während einer Geburt erlebt haben.

Nach der Geburt wird er fast immer gefällt, der *kosmische Baum* oder die riesige Zeder, wie beispielsweise nach dem Kampf des Gilgamesch gegen Chuwawa. Und auch der kosmische Baum, dessen Äste und Laubwerk den Himmel berühren und dessen Wurzeln hinabreichen bis in die Unterwelt, auch dieser kosmische Baum ist weltweit ein Symbol für die Nabelschnur, welches Baby und Plazenta miteinander verbindet, eine Verbindung, welche nach der Geburt gelöst werden muß.

Angedeutet sei auch, daß diese Helden und Götter nach vollzogener Geburt häufig die Welt neu schaffen, so Ninurta oder beispielsweise auch *Marduk* im **babylonischen Schöpfungsmythos**, nachdem er die Urmutter Tiamat besiegt und sie in zwei Teile gespalten hat. Mit dem einen Teil schafft er den Himmel, mit dem anderen die Erde. Ihre Augen werden zu den Quellen der beiden großen Flüsse Euphrat und Tigris. Und Marduk schafft alles neu, die Sonne und den Mond, den

Tag und die Nacht, den Monat und das Jahr. All dies sind, so meine ich, Bilder wie ein Baby die Welt völlig neu erlebt, nach dem es geboren worden ist.

All diese Heldenkämpfe sind immer wieder neue Facetten um die verschiedenen Aspekte einer Geburtserfahrung zu beleuchten. Symbole, welche von den damaligen Völkern geschaffen worden sind, um die Ängste und Panikreaktionen während, die Glücksgefühle und die Erleichterung nach der Geburt zu schildern.

Die Zwiespältigkeit von Mutter und Baby während der Schwangerschaft

Doch die Geburt ist jeweils nur ein Teil in den Göttergeschichten, allerdings mit einem zentralen Stellenwert. Der Mythos als Ganzes ist somit eine Geschichte über die Erlebnisse eines Babys während der Schwangerschaft. Und daß die ägyptische Mythologie pränatal aufgeschlüsselt werden kann, das hat schon der holländische Religionshistoriker Bruno Hugo Stricker herausgefunden: In Ägypten wird der oberste Gott, der Sonnengott *Re* jeden Abend von der Himmelsgöttin *Nut* verschluckt. In den Unterweltbüchern werden seine Abenteuer geschildert, während der nächtlichen Fahrt durch ihren Bauch. Und am Morgen jedes neuen Tages verläßt *Re* ihren Körper durch die *Vulva* – nachdem er den größten aller seiner Feinde besiegt und geköpft hat, die Schlange *Apophis*: die Nabelschnur ist somit durchtrennt. Und die Sonne geht blutrot auf am Horizont – Symbol für das neugeborene Baby. Und Stricker hat auch gezeigt, wie die alten Ägypter in ihrer Schöpfungsmythologie immer wieder die Entstehung der Welt mit derjenigen eines Babys verglichen haben: ihr Wissen aus dem Makrokosmos haben sie durch Erfahrungen aus dem Mikrokosmos ergänzt und umgekehrt. Stricker ist bahnbrechend für die pränatale Deutung der Mythologie, doch ist er bis heute weitgehend unbekannt geblieben (vgl. Renggli 2000).

Beim **Baal-Zyklus** aus der Handelsstadt Ugarit am Mittelmeer kann der Kampf mit *Mot*, dem Tod, am Schluß des Mythos sofort als Darstellung der Geburt erkannt werden. Doch dieser Auseinandersetzung mit *Mot* geht der Kampf mit *Yamm*, d. h. dem Meer voraus. Ganz kurz zur Geschichte: Baal wird vom Göttervater *El* ein Palast versprochen, doch läßt er seinen Schützling bald fallen und verspricht diesen Palast nun seinem Sohn, dem Meergott *Yamm*. Und dabei wird er aufgefordert die Herrschaft seinem Rivalen *Baal* zu entreißen. Im Kampf zwischen den beiden unterliegt schließlich *Baal* und nur dank zweier magischer Waffen kann er seinen Feind besiegen. Beim nachfolgenden Palastbau will *Baal* unter keinen Umständen, daß ein Fenster eingebaut wird. Erst als er auf die Erde niedersteigt und neunzig Städte besiegt – neun in der Mythologie ist immer eine Zählung für die Schwangerschaftmonate – kehrt er siegesgewiß in seinen Palast zurück und will jetzt ein Fenster eingebaut haben. Gleichzeitig läßt er dem *Mot* verkünden, er sei zum Kampf mit ihm bereit – das Baby ist bereit zur Geburt.

Der Kampf mit dem Meergott *Yamm*, dem „Urgewässer“ ist somit zu verstehen als die pränatale Erfahrung eines Babys mit seiner Amnionflüssigkeit, mit dem Fruchtwasser. Und der Palast- oder Tempelbau im Mythos ist häufig eine Darstellung, wie ein Baby während der Schwangerschaft „sein Gebäude“, den Mutterschoß „selber errichtet“. Das Fenster, welches unter keinen Umständen gebaut werden darf, symbolisiert somit die Angst des Babys vor einer vorzeitigen Geburt. Erst als neunzig Städte erobert sind, erst als die Zeit der neunmonatigen

Schwangerschaft abgeschlossen ist, erklärt sich Baal bereit, in den Schlund des Todesgottes Mot abzusteigen: die Geburt kann beginnen.

Die Frage in diesem Krieg von Baal gegen Yamm lautet offenbar: für wen wird dieser Palast – der schwangere Bauch – gebaut, für das Amnion oder für das Baby? Baal wird dabei dargestellt als ein Gefangener des Fruchtwassers, welches auch er als Held nur dank zweier magischer Waffen besiegen kann. Dieser Kampf auf Leben und Tod, dieser Kampf ums Überleben stellt im Mythos den Beginn einer Schwangerschaft dar. Bilder, die wie ich glaube, die zwiespältige Haltung der werdenden Müttern ihren Kindern gegenüber darstellen.

Genau dieselbe Thematik der Ambivalenz finden wir auch als zentrales Motiv im **Flutmythos**. Die Flut als Darstellung der Geburt habe ich soeben geschildert – nun aber die Vorgeschichte dazu. Am Beginn aller Zeiten müssen die Götter zur Fristung ihres Lebens Schwerstarbeit verrichten. Es kommt zu einer Rebellion gegen den obersten Gott Enlil. Und die Lösung des Konfliktes: der Mensch wird vom Gott der Weisheit, von Enki geschaffen, damit er in Zukunft die Arbeit der Götter übernehmen kann. Doch wird die Welt schließlich von vielen Menschen bevölkert – und neugeborene Babys in Hochkulturen müssen viel weinen. So kann der oberste Gott Enlil nachts wegen dem Geschrei der Menschen nicht mehr schlafen und beschließt, sie deswegen alle wieder zu vernichten. Zuerst mit einer Krankheit, einer Epidemie, dann mit einer immer stärker werdenden Hungersnot. Der Gott Enki dagegen gibt einem Menschen, dem *Atramchasis*, jedesmal die genaue Anleitung, wie er sich verhalten soll, damit er der Vernichtung des obersten Gottes entweichen kann. Schon erwähnt habe ich, daß Enlil als ein Symbol der Nabelschnur zu verstehen ist. *Enki* umgekehrt wohnt im „apzu“, im Süßwasserozean unter der Erde, wodurch alle Quellen und Flüsse nach der Vorstellung im alten Mesopotamien gespeist werden. Die Erde ist in der Mythologie der gesamten Welt ein mütterliches Symbol. Der Süßwasserozean ist damit ein Bild für die Amnionflüssigkeit, für die fruchtbare Potenz des Mutterschoßes. Enki ist der Gott der Bewässerung und Gott der Amnionflüssigkeit.

Im Flutmythos wird die Schwangerschaft dargestellt als der große Kampf zwischen den obersten Göttern Enlil und Enki, der alles zerstören wollenden Nabelschnur gegen den beschützenden Aspekt des Fruchtwassers, beziehungsweise des Mutterschoßes. Und schon Francis Mott hat beschrieben, wie das Baby während der Schwangerschaft alle aggressiven, es ablehnenden Gefühle der Mutter als durch das einströmende Blut der Nabelschnur erlebt, von dem es „erschlagen“ wird (Renggli 2001). Ein Kind – nach der Vorstellung der Sumerer und Babylonier – ist somit von allem Anfang an, seit seiner Zeugung hin- und hergerissen zwischen den liebevollen, es beschützen wollenden Aspekten seiner Mutter, dargestellt in den Bildern des Fruchtwassers, beziehungsweise des Mutterschoßes, dem Gott Enki und den es unter allen Umständen vernichten wollenden Impulsen der Nabelschnur, des Gottes Enlil. Eine großartige Darstellung der Ambivalenz der damaligen Mütter, ihrer Zwiespältigkeit während der gesamten Schwangerschaft. Und dazu muß sofort ergänzt werden: das waren damals natürlich keine „bösen“ Mütter. Ihre Ambivalenz ist „geboren“ aus ihrer eigenen *Urverletzung*: als sie als Baby schon von ihren Müttern getrennt worden sind, erzwungen durch die Kultur und Gesellschaft. Denn vergessen wir nicht: keine Mutter gibt ihr Baby freiwillig her. Indem die Mütter damals schwanger wurden, so vermute ich, ist ihr altes,

eigenes Trennungstrauma, ihr Trauma der Verlassenheit mit großer Heftigkeit wieder hochgekommen. Als Folge können sie sich schon in der Schwangerschaft emotional nicht richtig auf ihr werdendes Kind einlassen, sie sind in ihrer Bindungsfähigkeit gestört oder lehnen gar ihr Baby ab.

Nur am Rande sei erwähnt, daß in dieser Traumatisierung auch die Ursache zu suchen ist, für die unendliche Zwiespältigkeit der Göttin Inanna, die schließlich in ihrer Verzweiflung den eigenen Geliebten, ihr Baby Dumuzi opfert und in die Hölle der Einsamkeit, in die Unterwelt verbannt.

Und das Ende der Flutgeschichte? Nach der wie ein Krieg tobenden Flut, nach der Geburt, wird dem Baby durch Enlil das ewige Leben geschenkt – ein Bild für das unendliche Glück und die Lebensenergie eines Babys, nachdem es all die Heldenkämpfe von Schwangerschaft und Geburt endlich heil überstanden hat.

Das Produkt dieser zwiespältigen Einstellung der damaligen Mütter ist eine gespaltene Persönlichkeit, dargestellt in der unzertrennlichen „Freundschaft“ zwischen **Gilgamesch** und Enkidu, dem wohl ältesten und weltbekanntesten Heldenepos. Dabei besteht die Spaltung zwischen dem Streben nach Macht, ja der Bessenheit danach in der Gestalt des Gilgamesch und in der urwüchsigen Kraft und gewaltigen Energie, in der Lebendigkeit eines Menschen, symbolisiert durch *Enkidu*. Kaum sind die „beiden“, ist das Gilgamesch-Enkidu-Baby geboren: das Monstrum Chuwawa besiegt und die mächtige Zeder im Zedernwald gefällt – die Nabelschnur durchtrennt – da entdeckt die Ishtar (die babylonische Inanna) die Schönheit des Helden Gilgamesch und macht ihm einen Heiratsantrag – ein „Verlieben“ wie das jede Mutter nach der Geburt ihres Babys kennt. Doch Gilgamesch verschmäht sie nur höhnisch, indem er all die Liebhaber aufzählt, die von ihr verlassen worden sind – so wie alle Babys von ihren Müttern im alten Mesopotamien. Vom Himmelsgott An fordert Ishtar anschließend den Himmelsstier, um sich an den beiden zu rächen, um sie zu vernichten. Ihre Liebe darf nicht zurückgewiesen werden. Doch dieser wird von Gilgamesch besiegt und Enkidu demütigt sie, indem er ein Bein des Himmelsstieres ihr ins Gesicht wirft.

Doch eine solche Demütigung geht zu weit. Enkidu, die urvitale Kraft eines Menschen, wird durch den Rat der Götter zum Sterben verurteilt. Gilgamesch ist fassungslos in seiner Verzweiflung, seine Angst vor dem eigenen möglichen zukünftigen Tod wird zur Triebfeder für seine Suche nach der Unsterblichkeit. Daneben vergißt er die Freuden und den Sinn seines Lebens. Kann die Gespaltenheit und die dahinter verborgene Dynamik besser geschildert werden als dies die Sumerer und Babylonier vor rund 3000 bis 4000 Jahren versuchten in Bilder zu fassen? Eine Dynamik und Tragödie, die bis heute aktuell geblieben ist, vor allem für die Männer in unserer patriarchalen Gesellschaft. Resultat eines „Krieges“ zwischen der Mutter und ihrem Baby während der Schwangerschaft und nach der Geburt: durch all die ablehnende Haltung der Mutter einerseits und durch sein Mißtrauen andererseits verliert ein Mensch seine Lebendigkeit und sucht anschließend ein Leben lang nach der Unsterblichkeit. Geboren aus der Angst zu sterben oder besser aus der Unfähigkeit zu leben. Ist es da verwunderlich, daß dieses Epos bis heute eine so hohe Faszination ausübt? Und am Ende der Geschichte erlangt Gilgamesch nicht die Unsterblichkeit, aber mindestens ein Verjüngungskraut – und dieses wird ihm von einer Schlange gestohlen, die sich

seither häuten können und so scheinbar nie altern. Gilgamesch steht am Ende des Epos mit völlig leeren Händen da, geblieben ist ihm nur der Ruhm, der Erbauer der Stadtmauer von Uruk, seiner Heimatstadt zu sein. Symbol seiner Panzerung.

Auch die **Städtezerstörungsliteratur** kann auf diesem Hintergrund verstanden werden. Das unendliche Blutbad, welches bis ins kleinste Detail beschrieben wird, die totale Verzweiflung der Bevölkerung und schließlich die völlige Zerstörung durch den Feind kann als eine fötale Verzweiflung und Depression, als die völlige Panik eines Babys während der Schwangerschaft verstanden werden, nachdem es von der Mutter verlassen worden ist: eine Mutter, die wegen ihres eigenen Trennungstrauma ihren „Körper“ verlassen hat. Der König Naramsin in „Fluch über Akad“ wird beispielsweise geschildert wie er nach dieser mütterlichen Verlassenheit in eine siebenjährige Depression verfällt, dann gnädigst um den Aufbau und die Wiederherstellung seines Heiligtums bittet. Er bittet um die „Rückkehr seiner Mutter“. Zweimal wird ihm das verweigert und so zerstört er in blinder Wut mit all seinen Truppen genau dieses Heiligtum. Eine Darstellung der *fötalen Wut*, einer blinden Zerstörung als Reaktion auf diese frühkindliche Depression. Und die Folgen: die Stadt des Naramsin wird von den Göttern der totalen Vernichtung übergeben, um den Zorn des obersten Gottes Enlil zu besänftigen. Ohne Hoffnung irgendwelcher Art. Man stelle sich das Leben eines Babys, des Naramsin vor, der per Zufall die Geburt lebend übersteht und sich ein Leben lang als tot, als völlig vernichtet erlebt.⁴

Ausblick

Die Mythologie der Sumerer und Babylonier sind ein Schlüssel, um die pränatale und perinatale Dimension, um den Beginn des Seelenlebens zu verstehen. Als erste Hochkultur haben sie Bilder und Symbole entworfen, Geschichten erfunden, beziehungsweise erzählt, um die frühe Dynamik und Dramatik zwischen einer Mutter und ihrem Baby darzustellen. Und die Sumerer haben als erste Hochkultur Mutter und Baby voneinander getrennt – mit allen Konsequenzen für die beiden. Schon während ihrer Schwangerschaft taucht bei der Mutter ihr eigenes Verlassenheitstrauma wieder auf. Ihr Baby erlebt dies sofort und fühlt sich entsprechend vereinsamt und verlassen, von seiner Mutter, von seinen Eltern abgelehnt.

Und weil diese archaischen Empfindungen äußerst heftig sind, werden entsprechende Gefühle und Bilder aus dem Erwachsenenleben, aus der Erwachsenenwelt gebraucht, um die ersten Lebenserfahrungen eines Babys auszudrücken, sein Erleben in der Schwangerschaft, während der Geburt und aus der ersten Zeit danach. Es sind dies Bilder, von unendlicher Zärtlichkeit, von Liebe und Sexualität einerseits, von Gewalt, Totschlag und Krieg andererseits. Es ist vor allem auch eine gefährliche Mischung aus Liebe und Haß, aus Idealisierung und Enttäuschung und dem Resultat davon: der Depression und d. h. der totalen Verzweiflung und Vereinsamung oder aber einer mörderischen Wut und absoluten Tendenz zur Zerstörung und Vernichtung.

⁴ Siehe Renggli 2001, 7. Kapitel, insbesondere S. 150–157.

Die Sumerer und Babylonier sind die erste Hochkultur, welche uns in ihren Mythen Zeugnis ablegen vom Anfang unserer Bindungsfähigkeit, vom Ursprung jeder Zärtlichkeit und Liebe. Aber auch vom Ursprung jeder Verletzung und Traumatisierung, vom Ursprung unserer Angst, Quelle jeder Destruktivität und jeden Krieges. Hier liegen auch die Wurzeln all unseres süchtigen Verhaltens. Und die Völker im alten Mesopotamien haben dieses fötale Schicksal und die erste Kleinkinderzeit in einer Offenheit und Direktheit, noch ohne all die Verdrängungsmechanismen der späteren Kulturen beschrieben. Deswegen auch die Faszination, welche von diesen ersten Göttergeschichten ausgeht. Gleichzeitig sind sie ein Schlüssel, um die Mythologie der ganzen Welt von einem neuen Hintergrund her zu verstehen. Denn es sind nicht „angeborene Bilder im Menschen“, Jung nannte sie Archetypen, sondern es sind tatsächlich gleiche *Erlebnisse*, welche alle Menschen auf der ganzen Welt verbindet: in der Schwangerschaft, während der Geburt und während der ersten Zeit danach. Es sind dies Erfahrungen, welche in den Mythen in archaischen Bildern mit gleichen oder ähnlichen Symbolen dargestellt worden sind.

Und schließlich sind diese Mythen auch ein Schlüssel um die pränatale Dimension unserer eigenen Träume zu verstehen. Wenn wir uns tief mit diesen Geschichten einlassen, das archaische Erleben darin auf uns wirken lassen, dann entdecken wir allmählich die pränatalen Bilder unserer eigenen Träume. Aufgeschrieben durch die Sumerer und Babylonier vor einigen tausend Jahren.

Damit aber wird verständlich, daß der Ursprung all unserer Ängste und Verletzungen nicht bei unseren Eltern zu suchen sind. Sie sind genau so wie unsere Groß- oder Urgroßeltern „Opfer“ von kollektiven, zivilisatorischen Mechanismen, von einer kulturellen „Höherentwicklung“. Persönlich ausgedrückt: ich kann einem Patienten zuhören und glaube an die Wahrheit all seiner Erzählung. Ja, ich nehme an, daß er beim tieferen Eindringen in sein Seelenleben noch größere Schatten von Verletzungen entdecken wird, als ihm dies bisher „vertraut“, und d. h. erinnerbar ist. Doch der entscheidende Punkt: würde ich auch mit den Eltern dieses Menschen sprechen, so könnte ich ihnen genau so emphatisch zuhören wie meinem Patienten. Denn auch sie sind in ihrer Kleinkinderzeit, in ihrer Schwangerschaft und ihrer Geburt verletzt und traumatisiert. Ein Prozeß, den uns die Sumerer und Babylonier nachzeichnen, ein Prozeß, der seit Jahrtausenden die Tiefe unseres Seelenlebens erschüttert. Hier liegt der wirkliche Ursprung all unserer Ängste, am Beginn der Höherentwicklung, am Beginn jeder Zivilisation. Mit diesem Hintergrund ist mein Blickwinkel nicht mehr so sehr auf die Pathologie gerichtet. Mich interessiert vielmehr die *Ressourcen* in einer Familie, in einem Menschenleben: welche Quellen von Energie und Kraft und Sinnhaftigkeit sind vorhanden. Welche Quellen der Kreativität können mobilisiert werden, um dem kollektiven Wahnsinn zu entgehen oder zu überleben. Eine Welt, welche heute beispielsweise „Krieg führt“ gegen den Terrorismus oder die Drogen, anstatt zu fragen, was sind die Ursachen hierfür? Nämlich in der Ungerechtigkeit der Verteilung der Güter und Nahrungsmittel auf dieser Welt, beziehungsweise umgekehrt in unserer kollektiven Süchtigkeit. Wobei wir in der Sucht all das an Wärme, Nähe und Geborgenheit suchen, was wir früher nie erleben durften. Und weil bei jeder Art von Droge sie nie das gibt, was sie verspricht, muß die Dosis laufend erhöht werden. Ursprung, wie wir im Moment unsere Welt und uns selbst zerstören.

Mit diesen neuen Perspektiven richten wir somit unsere Aufmerksamkeit nicht mehr primär auf das Elend dieser Welt. Wir wissen, daß wir nur durch Krisen geläutert werden können. Dies gilt auch für die kollektive Krise, von der unsere Welt zur Zeit erfaßt, ja verfolgt wird. Ich wünsche den Menschen, daß sie ihre Interesse zukünftig auf die hoffnungsvolle Seite unseres Daseins richten. Mitten in dieser *kollektiven Selbstzerstörung* beginnen seit einigen Jahrzehnten Mütter, beziehungsweise Eltern ihre Kinder wieder auf dem Körper herumzutragen. Sie verstehen das Weinen eines Babys als ein Notsignal, auf welches sie entsprechend reagieren wollen: ein *kollektiver Heilungsprozeß* von unendlichem Ausmaß. Ein Prozeß, der sogar unsere Praxis der Geburt in den Kliniken zu verändern beginnt. Und unser Verständnis von Gesundheit und Krankheit.

Hinzu kommt, daß in unserer Zeit der Arbeitslosigkeit immer mehr Arbeit ohne Bezahlung verrichtet wird und vergessen wir dabei nicht, das enorme Engagement und den Idealismus von ganz verschiedenen Menschengruppen, angefangen von der Friedens- bis zur Ökobewegung, von der Bewegung zur Befreiung und zur Hilfe für die Dritte Welt bis hin zur Frauenemanzipation. Und als dritter Punkt sei erwähnt: die großen Religionen verlieren immer mehr an Bedeutung und die Menschen suchen sich entsprechend ihren eigenen spirituellen Weg. Ihren eigenen, inneren göttlichen Kern. Wenn wir uns all dies vor Augen halten, dann stehen wir heute an der Schwelle eines neuen, eines kollektiven Heilungsprozesses. Es ist der Ursprung einer neuen Menschlichkeit. Einer Verantwortung für alles was ist auf unserem Planeten. Einer Liebe zu Gott.

Literatur

- Renggli F (1974) Angst und Geborgenheit. Soziokulturelle Folgen der Mutter-Kind-Beziehung im ersten Lebensjahr. Ergebnisse aus Verhaltensforschung, Psychoanalyse und Ethnologie. Hamburg
- Renggli F (1992) Selbstzerstörung aus Verlassenheit. Die Pest als Ausbruch einer Massenpsychose im Mittelalter. Zur Geschichte der frühen Mutter-Kind-Beziehung. Hamburg
- Renggli F (2000) Der Sonnenaufgang als Geburt eines Babys. Der pränatale Schlüssel zur ägyptischen Mythologie. Eine Hommage an den holländischen Religionshistoriker Bruno Hugo Stricker. *Int J of Prenatal and Perinatal Psychology and Medicine* 12(2): 365–382 [Dieser Artikel ist auch ins Englische übersetzt worden: *Journal of Prenatal and Perinatal Psychology and Health*, Vol. 16, Nr. 3, 2002]
- Renggli F (2001) Der Ursprung der Angst. Antike Mythen und das Trauma der Geburt. Düsseldorf.
- Renggli F (2002) Tracing the Roots of Panic to Prenatal Trauma. In: Schmidt LJ, Warner B (eds.) *Panic: Origins, Insight and Treatment*. North Atlantic Books, Berkeley, CA